

Ein römisches Wohn- und Wirtschaftsgebäude in Erschwil

Autor(en): **Tortoli, Fabio**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Archäologie und Denkmalpflege im Kanton Solothurn**

Band (Jahr): **22 (2017)**

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-844148>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Beiträge

Ein römisches Wohn- und Wirtschaftsgebäude in Erschwil

FABIO TORTOLI

Im Sommer 2015 brachte eine Ausgrabung an der Kirchgasse in Erschwil den fast vollständigen Grundriss eines 17×24,5 Meter grossen Gebäudes aus dem 1./2. Jahrhundert n. Chr. zum Vorschein. Die beiden talwärts gelegenen Räume waren in den Hang hineingebaut, weshalb die Mauern hier noch über einen Meter hoch erhalten waren. Während in diesem wohl zweigeschossigen Teil gewohnt wurde, befand sich im bergwärts gelegenen Teil des Gebäudes unter anderem eine Schmiedewerkstatt. Das umfangreiche Fundmaterial gibt Einblicke in einen ländlichen Haushalt in einem Juratal, wo bisher erst wenige römerzeitliche Fundstellen erforscht sind (siehe Beitrag Casaulta in diesem Heft). Gemäss den Tierknochen hielt man im Gehöft von Erschwil vorwiegend Schafe und Ziegen, die sich für die Weidehaltung an den steilen Jurahängen bestens eigneten (siehe Beitrag Schmidig in diesem Heft).

*Abb. 1
Ausgrabung im Sommer 2015
mit Blick auf die westliche
Talseite, wo sich im Gebiet
Mapprig/Wolstel/Leim eine
weitere römische Siedlungs-
stelle befand.*

Einleitung

Die erste Nachricht über römische Funde in Erschwil stammt aus dem 17. Jahrhundert. Im zweiten Teil seiner 1666 gedruckten Chronik «Der klein Solothurner Allgemeine Schaw-Platz» (Chronologie der Vogteien, S. 431) schreibt der Solothurner Notar, Stadtschreiber und Chronist Franz Haffner: «Anno 1549 auff Mittwoch vor Mathiae hat der Vogt von Thierstein dem Rat zu Solothurn angezeigt, wie dass under seiner Verwaltung in dem Dorff Erschweil einer etwann zwo Händ voll alter Römischer Pfenningen in einem Staal gefunden.» Dies ist zugleich auch die erste Erwähnung eines römischen Münzschatzes aus dem Kanton Solothurn (Schinzel 2015, 40).

Jahrhundertlang waren in Erschwil keine weiteren Spuren der Römer zum Vorschein gekommen; erst aus dem 20. Jahrhundert liegen erneut Hinweise auf die römische Epoche vor. Auf der westlichen Talseite



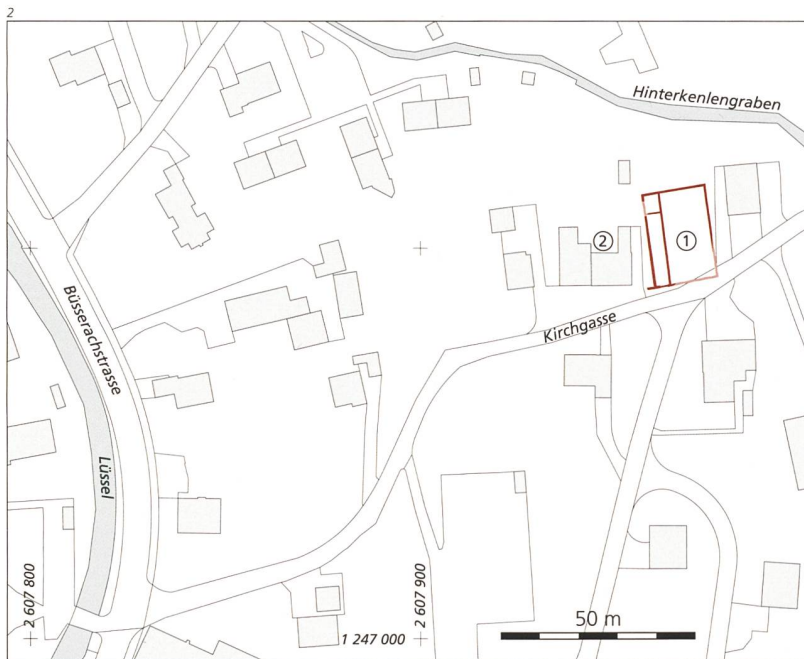


Abb. 2
Situationsplan mit den archäologischen Untersuchungen an der Kirchgasse am Hang nordöstlich des Dorfes.
1 Ausgrabung 2015;
2 Baubegleitung 1997.

Abb. 3
Die Hangstützmauer M6 war dank der terrassenartigen Bauweise an einem Hang über 1 Meter hoch erhalten.

Seite 13:

Abb. 4
Steingerechter Befundplan des Gebäudes.
M 1:125.

kamen 1957, im Gebiet Mapprig/Wolstel/Leim, Ziegel und Keramikscherben zum Vorschein (JbSGU 46, 1957, 126). Auf der östlichen Talseite kamen 1949 und 1959 bei Bauarbeiten an der Kirchgasse römische Ziegel und Keramikscherben zu Tage (JSolG 33, 1960, 229–230; JbSGU 49, 1962, 85–86).

Diese Fundstelle am Hang nordöstlich des Dorfes liegt auf 470 Meter ü. M., zwanzig Höhenmeter über der Lüssel und 150 Meter Luftlinie vom Dorfkern entfernt (Abb. 1 u. Abb. 2). Früher stand hier die Kirche, daher der Name der Kirchgasse. Kurz vor der Mitte des 19. Jahrhunderts war die alte Kirche abgebrochen und die jetzige Kirche im Dorf errichtet worden. Dieser alten Kirche galt 1997 eine erste, baubegleitende Untersuchung an der Kirchgasse 54 (Backman 1998, 53–57).

Der geplante Bau eines Einfamilienhauses östlich dieses Grundstücks führte dann im Sommer 2015 erneut zu einer archäologischen Untersuchung. Von

Mitte März bis Juni wurden rund 200 Kubikmeter archäologische Schichten, zum Teil mit Hilfe eines Kleinbaggers, ausgehoben und etwa 430 Quadratmeter Fläche von Hand freigelegt. Unter der Leitung des Schreibenden arbeiteten Carlos de Abreu Alegria, Martin Bösch, Marina Casaulta, Fabrizio Lo Coco, Simone Mayer, Roman Schmidig und Gordon Thiem sowie tageweise Raffael Berger, Michel Franz und Sonom Tenzin auf der Grabung. Hubert Gehrig, Seewen, half zeitweise auf der Grabung mit und unterstützte das Grabungsteam bei der Fundsuche mit dem Metalldetektor.

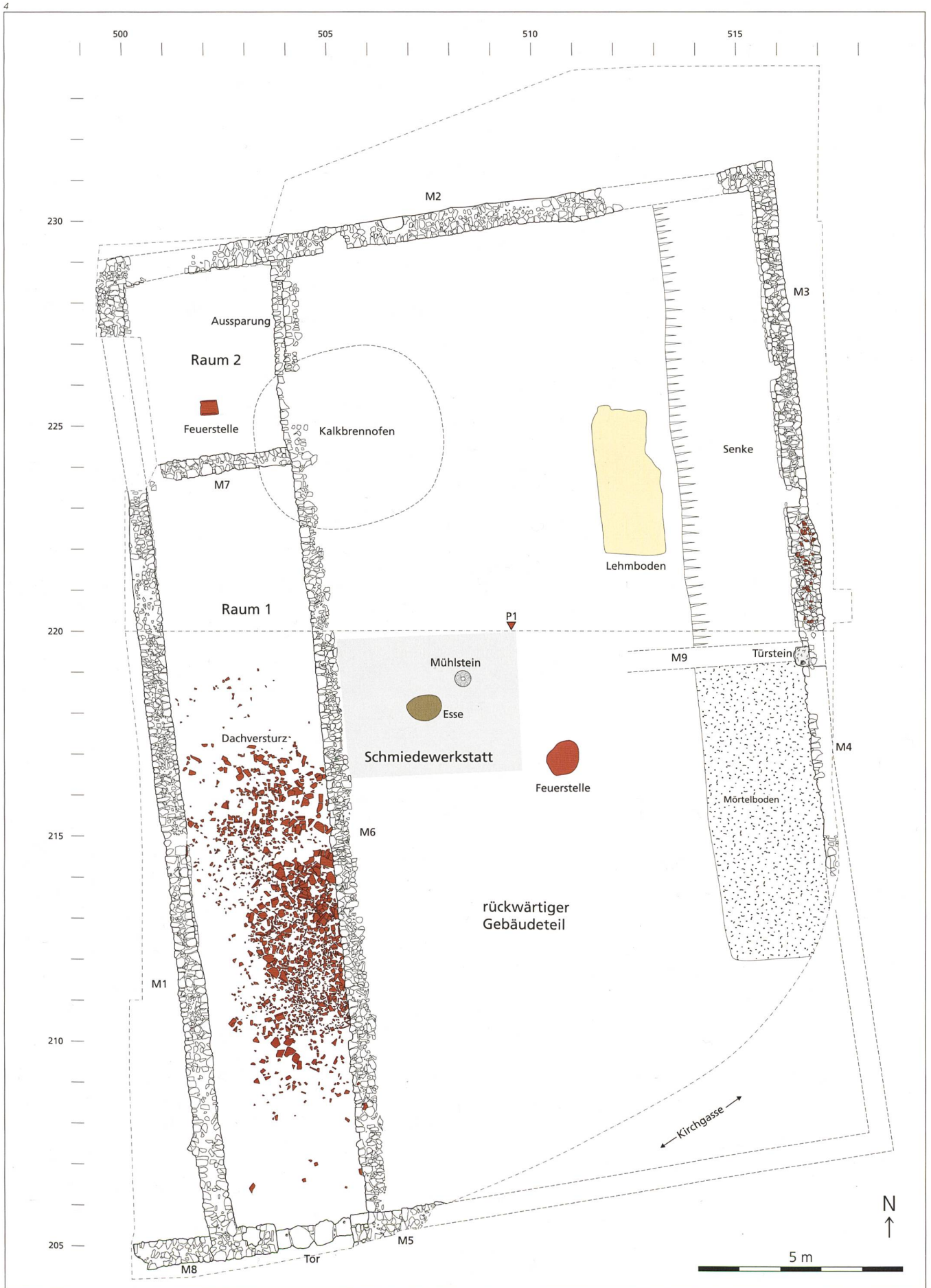
Die Ausgräber legten dabei den fast vollständigen Grundriss eines römischen Wohn- und Wirtschaftsgebäudes frei (Abb. 4). Der Bau bestand talseitig aus einem schmalen Frontrak mit den Räumen 1 und 2, an den hangaufwärts ein grosser, rückwärtiger Gebäudeteil anschloss. Das Fundmaterial zeigt, dass das Gebäude vom letzten Drittel des 1. Jahrhunderts n. Chr. bis ins frühere 2. Jahrhundert bewohnt war. Der Erhaltungszustand der römischen Ruine war einerseits durch die Erosion und andererseits durch die Wiederverwendung von Bausteinen in nach-römischer Zeit bestimmt. Beim Bau der mittelalterlichen Kirche hatte die nebenan gelegene römische Ruine wohl als Steinbruch gedient: Eine Reihe von Mauerraubgruben über den römischen Mauerkronen sowie ein Kalkbrennofen zeugen jedenfalls von einer gezielten Plünderung der aufgelassenen römischen Stätte. Vermutlich trugen die Erbauer der Kirche einen Grossteil der römischen Mauern ab und errichteten mit den handlichen Steinquadern die Kirche.

Dank einer terrassenartigen Bauweise am Hang (Abb. 3) war das römische Gebäude trotz Erosion, Steinraub und einer modernen Kanalisation durch seine Nordwest-Ecke stellenweise noch sehr gut erhalten: Vom Erdreich geschützt, waren Mauern und Schichten in den eingetieften Räumen 1 und 2 noch bis zu 1,2 Meter hoch erhalten. Im hangaufwärts gelegenen Gebäudeteil dagegen waren die Mauern und Schichten stärker der Erosion ausgesetzt. Hier waren nur deren unterste Überreste vorhanden.

Grundriss und Mauern

Das Gebäude hatte einen rechteckigen Grundriss von 17×24,5 Metern, wobei seine Südost-Ecke ausserhalb der Grabungsfläche lag (Abb. 4). Der Bau war treppenartig in den von Osten nach Westen abfallenden Hang hineingebaut (Abb. 5). Zuerst hoben die Bauleute die Baugrube für den talseitigen Gebäudetrakt mit den Räumen 1 und 2 aus. Die Baugrube reichte hangseitig rund 1 Meter tief, während sie talseitig kaum eingetieft war. Mit dem Aushub terrassierten sie den Bauplatz für den rückwärtigen Gebäudeteil, wo der Gehhorizont zwischen 1,5 und 2 Meter höher lag als in den Räumen 1 und 2.

Alle Mauern gehörten zum ursprünglichen Bauzustand. Bei den Aussenmauern standen die Mauern M5, M1, M2 und M3 untereinander in Verband. Mauer M3 baute den nördlichen Teil der Ostmauer



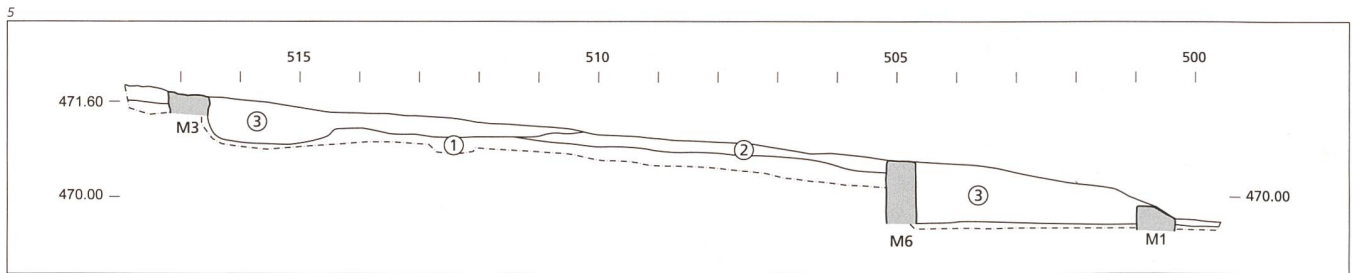


Abb. 5
Schematischer Querschnitt P1
durch das Gebäude.

1 anstehender Boden;
2 Planie für Terrassierung;
3 Zerfallsschichten.
M 1:125.

Abb. 6
Westansicht der Hangstütz-
mauer M6.



Abb. 7
Umgestürztes Mauerstück M3
mit drei Ziegelausgleichslagen.



des Gebäudes auf. Nach rund 12 Metern stieß sie an die Hangstützmauer M4, die die Ostmauer nach Süden hin fortsetzte. Die südliche Aussenmauer M5 setzte sich nach einem 2 Meter breiten Unterbruch für das Eingangstor hangabwärts fort. Beim kurzen Mauerstück M8 an der Ecke M1/M5 handelte es sich vielleicht um den letzten Rest eines Stützpfiebers, der das Gebäude auf der Talseite sicherte. Die Hangstützmauer M6 schloss mit Stossfugen an M2 und M5 an und trennte damit den rückwärtigen Gebäudeteil vom schmalen Fronttrakt. Mauer M7 unterteilte letzteren in den langgezogenen Raum 1 sowie den kleineren, fast quadratischen Raum 2. Von der Inneneinteilung des rückwärtigen Teils waren fast keine Spuren mehr vorhanden (siehe unten). Die zweischaligen Mauern M1–M3, M5, M7 und M8 waren 60–70 Zentimeter breit. Bei der Hangstützmauer M6 war der unterste, gegen die Erde gesetzte Teil bis auf maximal elf Steinlagen erhalten. Das Mauerwerk bestand aus rechteckig gearbeiteten Kalkbruchsteinen im Mörtelverband (Abb. 6). Zumindest in der Mauer M3 gab es, wie ein umgestürztes Mauerstück zeigt, auch Ziegelausgleichslagen (Abb. 7). Die Wände waren alle steinsichtig verputzt. Bei den Mauern M1–M3 markierten stellenweise um 10 Zentimeter vorspringende Fundamentabsätze den Gehhorizont innerhalb des Gebäudes. Die halbrunden Aussparungen in den

Mauern M2 und M3 könnten als Balkenlager gegliedert haben. Die bis zu 40 Zentimeter tiefen Fundamente bestanden im untersten Teil aus teilweise hochkant gesetzten Kalksteinen ohne Mörtel und im oberen Teil aus zwei gemörtelten Steinlagen. Im Unterschied dazu waren die einschaligen Mauern M4 und M6 direkt gegen den Hang gebaut. Die Mauer M6 wies im südlichen Teil einen 1,6 m breiten Abschnitt mit einer Ziegelausgleichslage auf, vielleicht eine Massnahme gegen Bodenfeuchtigkeit.

Räume 1 und 2

Ein 2 Meter breiter Eingang führte auf der Südseite ebenerdig in den 17,5 Meter langen und 3,3 bis 3,6 Meter breiten Raum 1 (Abb. 8). Davon zeugten noch die vier grossen Schwellensteine sowie Aussparungen in der Mauer M5, die zur hölzernen Türkonstruktion gehört haben. Auf den beiden äusseren Schwellensteinen war je eine Vertiefung vorhanden, in die wohl die Bodenriegel der Türe eingelassen wurden. Zudem hinterliess das Öffnen und Schliessen der Türe Rillen auf den Schwellensteinen. Zu einem späteren Zeitpunkt ersetzte eine Rampe aus Mörtel und Kalkbruchsteinen die Steinschwelle. Während der Benutzung des Raums hatte sich am Boden eine bis zu 20 Zentimeter mächtige

Seite 15:

Abb. 8
Türschwelle beim Eingang zu
Raum 1. Gegen Süden.

Abb. 9
Blick in Raum 2. Der Leisten-
ziegel in der Mitte diente
vermutlich als ebenerdige
Herdstelle.

Abb. 10
Die Spindel aus Bein deutet
darauf hin, dass in Raum 1
Wolle verarbeitet wurde.

Abb. 11
Eisenmesser aus Raum 1.
Sie fanden eine vielfältige
Verwendung als Universal-
messer.

Nutzungsschicht abgelagert. Die Holzfasern, die sich in dieser Schicht fanden, sind ein Indiz für einen Bretterboden. Werner H. Schoch vom Labor für Quartäre Hölzer in Langnau bestimmte die Holzfasern als Weisstanne. Diese Holzart verwendeten die Römer oft für Bretterböden.

Die Funde aus der Nutzungsschicht sind als Haushaltsabfälle zu deuten, die sich im Laufe der Benutzung am Boden angesammelt hatten. Die geringe Fundmenge zeigt, dass man den Boden recht sauber hielt. Die Keramik umfasst auffällig wenig Vorratgeschirr (siehe Beitrag Casaulta in diesem Heft); der Raum war also nicht speziell für die Vorrathaltung bestimmt. Er diente eher als einfacher Arbeits- und Wohnraum. Die Speiseabfälle verraten, dass sich die Bewohner mit dem Fleisch von Rind, Schaf/Ziege, Schwein und Huhn verköstigten (siehe Beitrag Schmidig in diesem Heft). Vielleicht verarbeitete man hier auch die Erzeugnisse aus Landwirtschaft und Viehzucht: Die beiden Eisenmesser sind als Universalmesser zu deuten, mit denen sich etwa Fleisch, Obst oder Gemüse zerkleinern liess (Abb. 11). Wahrscheinlich wurde hier zeitweise auch Wolle gesponnen, wie eine Handspindel zeigt (Abb. 10). Die überdurchschnittlich grosse Menge an Schaf- und Ziegenknochen belegt die Bedeutung dieser Tiere als Woll-, Milch- und Fleischlieferanten (siehe Beitrag Schmidig in diesem Heft).

Der Stampflehmboden im 4,1 Meter langen und 3,6 Meter breiten Raum 2 lag auf demselben Niveau wie der Boden in Raum 1 (Abb. 9). Woher der Raum betreten wurde, ist nicht bekannt. Die Mauer M6 wies, 80 Zentimeter über dem Boden, eine 2,2 Meter breite und 25 Zentimeter tiefe Nische auf, die als Ablage gedient haben könnte. Auf dem Lehm Boden lag ein ganzer Leistenziegel. Brandschuttreste auf und rund um den Leistenziegel deuten darauf hin, dass sich hier eine kleine Feuerstelle befand. War es vielleicht eine Kochstelle, an der Speisen zubereitet wurden?

8



9



10



Foto: J. Stauffer, Langenthal

11



Foto: J. Stauffer, Langenthal

12



Zerfallsschichten

Vom Ziegeldach, mit dem das Gebäude ursprünglich gedeckt war, zeugte ein Dachversturz im mittleren Teil von Raum 1 (Abb. 12). Hier lag über der Nutzungsschicht auf einer rund 3×8 Meter grossen Fläche eine 20 Zentimeter dicke Schicht aus grossformatigen Leisten- und Rundziegeln. Der Dachversturz weist auf einen Zerfall hin, der einsetzte, als die Bewohner das Gebäude aufgegeben hatten. Das von Wind und Wetter beschädigte Dach wurde nicht mehr repariert und brach schliesslich teilweise ein. Der nachfolgende Zerfall des Gebäudes manifestierte sich in Form einer 80 Zentimeter mächtigen Schuttschicht aus Kalkbruchsteinen.

Wohnräume im Obergeschoss?

Sowohl der Dachversturz als auch die darüber liegende Zerfallsschicht waren sehr fundreich. Insbesondere im unteren Teil der Zerfallsschicht kamen sehr viele Keramikscherben zum Vorschein (siehe Beitrag Casaulta in diesem Heft). Passscherben zwischen Dachversturz und Zerfallsschicht belegen die Zusammengehörigkeit der Funde. Aufgrund ihrer Lage stammen diese Fundstücke nicht aus den eingetieften Räumen 1 und 2, sondern sind wohl erst während des Zerfalls des Gebäudes aus einem Obergeschoss heruntergefallen. Menge und Zusammensetzung der Keramik mit einem hohen Anteil an Ess- und Trinkgeschirr sowie Kochgefässen deuten auf Wohnräume hin. Mit einer Mauerstärke von 60–70 Zentimetern war die Bausubstanz der Räume 1 und 2 jedenfalls genügend stabil, um ein Obergeschoss zu tragen.

13



Rückwärtiger Gebäudeteil

Der rückwärtige Teil des Gebäudes war 23,5 Meter lang und 11,5 Meter breit (Abb. 13). Es handelte sich dabei nicht um einen einzigen, ungeteilten Raum; so deuten die wenigen erhaltenen Spuren der Inneneinteilung auf unterschiedlich genutzte Areale oder Räume hin. Wie die Überreste einer Schmiedewerkstatt zeigen, befinden wir uns im Wirtschaftsteil des Gebäudes.

Beim Zusammentreffen der Mauern M3 und M4 gab es mit Sicherheit eine rechtwinklig dazu abgehende Wand M9 (Abb. 4). Ein grosser Kalkstein, der raumseitig aus der Mauerflucht hervortrat, zeigte einen Durchlass in M9 an: In der runden, 8 Zentimeter durchmessenden Vertiefung am Rand des Steins war einst die Türangel verankert (Abb. 14). Weitere flache Kalksteine setzten M9 westlich des Durchlasses fort; sie bildeten wohl die Unterlage einer Holz- und Fachwerkwand.

Nördlich der Mauer M9 befand sich entlang Mauer M3 eine 2,5 Meter breite und 11 Meter lange Senke, die bis an Mauer M2 reichte. Die Sohle lag etwa 70 Zentimeter tiefer als der Fundamentabsatz und die mutmasslichen Balkenlager in M3. Gemäss diesen beiden Balkenlagern war über der muldenartigen Senke wohl ein abgehobener Bretterboden eingezogen. Die 1,3×3,3 Meter grosse Lehmlinse

14



westlich davon ist als Rest eines Lehmbo­dens zu deuten.

Im Raum südlich von M9 lag auf einer 2,5×6,7 Me­ter grossen Fläche ein Mörtelboden, dessen Ober­fläche stark erodiert war. In der Südost-Ecke des rückwärtigen Gebäudeteils fanden sich zudem Res­te einer Pflasterung. Überreste eines Dachversturzes auf dieser Pflasterung sind ein Hinweis, dass zumin­dest dieser Teil ein Ziegeldach aufwies. Ob der rück­wärtige Gebäudeteil komplett überdacht war, oder ob ein Innenhof bestand, liess der Befund offen.

Schmiedewerkstatt

Im mittleren Teil des rückwärtigen Bereichs, bei der Mauer M6, fanden sich die Überreste einer Schmie­dewerkstatt. Schmiedeessen befanden sich in der Regel in einem dunklen Raum, damit der Schmied die Farbe und damit die Temperatur des glühenden Eisens abschätzen konnte. Doch leider lässt sich zum Bau und der Einrichtung der Schmiede nicht mehr viel sagen, weil nur vereinzelte Befunde erhalten wa­ren. Die Ausdehnung der Werkstatt zeichnete sich anhand einer 4×5 Meter grossen Fläche aus Kalk­bruchsteinen ab, die wohl den Boden der Werkstatt bildeten. Darin eingetieft war die Schmiedeesse (Abb. 15): Die ovale, zirka 65×80 Zentimeter grosse Grube war rund 20 Zentimeter tief und mit Schla­cken, Hammerschlag und Abfallstücken verfüllt. Das Rohmaterial war als Rest eines rechteckigen Stab­barrens vorhanden (Abb. 16). Ein Mühlstein, der zirka 60 Zentimeter nordöstlich der Esse lag, diente wohl als Fundament für den Amboss. Eine derartige Verwendung von Mühlsteinen ist auch aus anderen römerzeitlichen Schmieden bekannt, beispiels­weise im römischen Gutshof von Biberist/Spitalhof (Schu­cany 2006, 132–136). Wie die wenigen, kleinen Schmiedeschlacken zeigen, wurde in Erschwil nur für den Eigenbedarf geschmiedet. Mehr oder weni­ger in der Mitte des rückwärtigen Bereichs fand sich der unterste Rest einer runden, ebenerdigen Feuer­stelle mit einem Durchmesser von 1 Meter. Sie ge­hörte entweder zur Schmiedewerkstatt oder diente als zentrale Feuerstelle des rückwärtigen Gebäu­deteils.

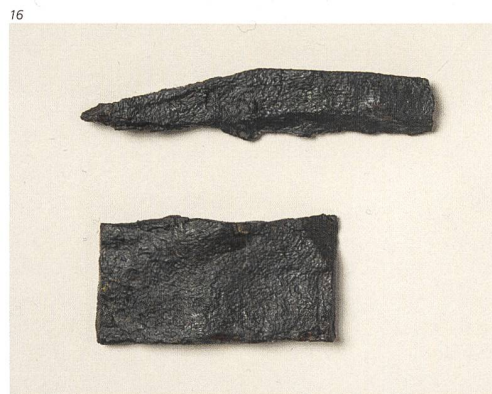
Ein Gehöft am Rand des Laufener Beckens

Das Gebäude von Erschwil entspricht einem einfa­chen Wohn- und Wirtschafts­bau, wie er als Neben­gebäude in ländlichen Siedlungen häufig vorkommt. Im nahen Gutshof von Laufen stand ein Gebäude mit ähnlichem Grundriss, bestehend aus einem schmalen Wohntrakt für Landarbeiter und Hand­werker sowie einer grossen Halle für Landwirtschaft und Gewerbe (Gerster 1978, 19–21). Vergleichbare Ökonomiebauten gibt es auch in den grösseren Gutshöfen im Schweizer Mittelland, etwa das Ge­bäude D im Gutshof Seeb in Winkel ZH (Drack 1990, 53–55). Ob das Gebäude von Erschwil Teil einer grösseren Gutshofanlage war, lässt sich beim der­zeitigen Kenntnisstand nicht sagen. Weisen Leisten-



Abb. 15
Überreste der Schmiedewerkstatt mit Schmiedeesse in der Bildmitte und dem Mühlstein, der in Zweitverwendung als Ambosshalter diente. Gegen Westen.

Abb. 16
Abfallstück eines Messers/ einer Sichel und Fragment eines Stabbarrens.



ziegel, die in der näheren Umgebung der Fundstelle zu Tage kamen, auf weitere, noch im Boden verborgene Gebäude hin?

Der Befund von Erschwil zeigt, dass die römerzeitliche Besiedlung weiter in den Jura hineinreichte, als bisher vermutet. Mit seiner Lage in einer Talweitung, hinter der Engstelle, die vom Laufener Becken in den Jura führt (Abb. 17), war das Erschwiler Gehöft aber in eine grössere Siedlungslandschaft eingebunden. Es ist durchaus vorstellbar, dass es eine Aussenstelle eines im Laufener Becken gelegenen Gutsbetriebs war. In Büsserach ist auf dem «Galgenhurst» und an der Mittelstrasse mit römischen Siedlungsstellen zu rechnen (ADSO 13, 2008, 85; 14, 2009, 100). In Breitenbach zeugen mehrere Fundstellen von der römerzeitlichen Besiedlung: Im Osten der Gemeinde, im «Blattenacker», stand ein kleineres Fachwerkhaus, das als Herberge, Schenke oder als Pferde­wechselstation gedeutet wurde (Gutzwiller 1993, 37–74). Hier verlief wohl eine Strasse ins Obere Baselbiet zum Oberen Hauenstein. Entlang dieser Route lag ein weiteres Gebäude in der Flur «Schlissmattägerten» (JbSGU 57, 1972/73, 298–300). Westlich des Ortskerns deuten Lesefunde in der Flur «Uf Büchs» auf eine grössere Gutshofanlage hin (zuletzt: ADSO 20, 2015, 66). Auf diese Fundstelle

Seite 16:

Abb. 12
Dachversturz in Raum 1 während der Freilegung.

Abb. 13
Das Gebäude aus der Vogelperspektive. Von der Innereinteilung des grossen, rückwärtigen Teils waren fast keine Spuren mehr vorhanden. Gegen Nordwesten.

Abb. 14
Kalkstein bei M3/M4 mit Vertiefung für die Drehangel der Türe. Gegen Osten.



Abb. 17
Erschwil liegt in der Talweitung hinter der Engstelle, die vom Laufener Becken in den Jura hineinführt. Blick von der Burg-ruine Neu-Thierstein Richtung Süden.

folgte nach 1,5 Kilometern der Gutshof im «Müschhag» im basellandschaftlichen Lauf. Auch in der Gemeinde Wahlen BL kamen die Überreste eines Gutshofes zum Vorschein (Drack/Fellmann 1988, 535). Dass die Bewohner des Erschwiler Gebäudes stark in der Region verankert waren, lässt sich an ihrem Kochgeschirr ablesen (siehe Beitrag Casaulta in diesem Heft).

Über die Gründe der Standortwahl im Juratal kann nur spekuliert werden. Vielleicht war das Gehöft auf die Haltung von Schafen und Ziegen spezialisiert? Anders lässt sich der hohe Anteil an Schaf- und Ziegenknochen kaum erklären (siehe Beitrag Schmidig in diesem Heft). Vielleicht war die Waldwirtschaft ein weiterer Grund, ins Jurainnere vorzudringen? Die rege Bautätigkeit, der Betrieb von Heizanlagen und Gewerbe wie Kalkbrennereien und Töpfereien benötigten auf jeden Fall Unmengen an Brennholz.

Wie die Funde zeigen, wurde das Gebäude in Erschwil im letzten Drittel des 1. Jahrhunderts errichtet. Nach einer Besiedlungszeit von rund zwei Generationen gaben die Bewohner das Gebäude spätestens vor der Mitte des 2. Jahrhunderts auf und überliessen es dem Zerfall. Ob dies das endgültige Ende der römischen Siedlung an der Kirchgasse bedeutete, werden vielleicht zukünftige Ausgrabungen zeigen.

Literatur

- ASO Archäologie des Kantons Solothurn
 ADSO Archäologie und Denkmalpflege im Kanton Solothurn
 JbSGU Jahrbuch Schweizerische Gesellschaft für Urgeschichte
 JSolG Jahrbuch für Solothurnische Geschichte
- Backman, Y. (1998) Erschwil/Kirchgasse 54 (Scheuernmatt). ADSO 3, 1998, 53–57.
 Drack, W./Fellmann, R. (1988) Die Römer in der Schweiz. Stuttgart.
 Drack, W. (1990) Der römische Gutshof bei Seeb, Gem. Winkel. Ausgrabungen 1958–1969. Berichte der Zürcher Denkmalpflege, Archäologische Monographien 8. Zürich.
 Gerster, A. (1978) Der römische Gutshof im Müschhag bei Laufen. Helvetia archaeologica 33, 2–66.
 Gutzwiller, P. (1993) Reste einer gallorömischen Schenke? Breitenbach/Blattacker. ASO 8, 37–74.
 Haffner, F. (1666) Der klein Solothurner Allgemeine Schaw-Platz. II. Teil. Solothurn.
 Martin-Kilcher, S. (1980) Die Funde aus dem römischen Gutshof von Laufen-Müschhag. Ein Beitrag zur Siedlungsgeschichte des nordwestschweizerischen Jura. Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern. Bern.
 Schinzel, Ch. (2015) Der römische Münzschatz aus der Dünnern in Olten und weitere Hortfunde aus dem Kanton Solothurn. ADSO 20, 2015, 40–46.
 Schucany, C. (2006) Die römische Villa von Biberist-Spitalhof/SO. Grabungen 1982, 1983, 1986–1989. Untersuchungen im Wirtschaftsteil und Überlegungen zum Umland. Band I – Befund und Auswertung. Remshalden.